

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 274. Bromberg, den 25. November 1936

Ein Mann entlaufen!

Roman von Vera Bern.

Urheberschutz für (Copyright by) Verlag „Das Bergland-Buch", Salzburg.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

So kam es, daß weder Sänger, noch Musiker, noch Schriftsteller bei ihnen verkehrten. Nur die ersten Berufskollegen des Vaters und ein paar hohe Beamte aus den Ministerien. Es war immer stocksteif und sehr langweilig. Dem Vater fehlte die Gabe, als Hausherr um sich herum Wohlbehagen zu schaffen. Man hatte immer irgendwie das Gefühl, daß er auf der Hut war vor irgend etwas. So daß nie rechte Fröhlichkeit aufkam. Wenn der letzte Gast gegangen war, atmete die ganze Familie erleichtert auf, und Else sagte, indem sie sich wie eine Türkin auf die Couch hockte: „So, jetzt wird's gemütlich!"

Und dann war's auch meist gemütlich, obwohl der Vater auch im engsten Familienkreise stets wie bedacht auf seine Würde schien.

Zerstreut, ganz in seine Gedanken eingesponnen, hat sich Hans Römer an einem Tischchen niedergelassen. Erst als der Ober neben ihm steht, merkt er, daß er sich zu einem alten Herrn gesetzt hat, der adrett und ordentlich in seiner mageren Zierlichkeit, in keiner Weise dem Bild entspricht, das sich Hans von seinem Cafétischnachbarn gemacht hatte. Aber aufstehen und sich an einen interessanteren Tisch setzen — nein, das ging wohl nicht an.

Ärgerlich löffelt er in seiner Tasse herum.

„Ein schöner Sommerabend heute", sagte der alte Herr.

„Ja. Schön."

„Es sitzt sich nett hier in den Abendstunden, hier draußen ... Ich habe Sie übrigens noch nie hier gesehen ..."

„Nein."

„Für unsereinen der allein lebt, ist das wichtig, daß man einen Ort hat, an dem man jeden Tag dieselben Gesichter sieht. Auch wenn man die Leute, denen die Gesichter gehören, nicht weiter kennt."

Der kleine, sehr gepflegte Herr mit dem gestutzten weißgrauen Bärtchen und den durchdringenden Augen hinter den funkelnden Brillengläsern schiebt seine Röllchen zurecht.

„Noch ein Glas Wasser, Ober!" ruft er dem vorübergehenden Kellner zu. „Ich bestelle dann nachher gleich meinen Kaffee!"

„Oder zwei Eier im Glas ... wenn ich Sie einladen darf?" sagt Hans Römer belustigt. „Für mich einen Whisky!"

Er lehnt sich zurück, kreuzt die Beine, sieht zum „Karussell" hinüber, wie er den Platz um die Gedächtniskirche nennt, auf dem die Autos in regelmäßig unterbrochener Folge um die Kathedrale zu kreisen scheinen.

Er denkt an den Vater ... wo der sich jetzt wohl herumtreiben mag. Von Norwegen hatte er im Winter ein paarmal gesprochen, daß er gern mal hingefahren wäre, aber die skandinavischen Sprachen nicht beherrsche und die Abhängigkeit von fremden Leuten nicht liebe, denen er nichts zu sagen habe.

„Als ich noch ein junger Mann war — so vor dem Krieg, das heißt lange vor dem Krieg, da träumte ich immer von großen Reisen während der Sommermonate", schlägt die Stimme des kleinen alten Herrn wieder an Hans Römers Ohr. „Eine Zeitlang war es Norwegen ... mußte es unbedingt Norwegen sein. Alle Schubläden hatte ich voll von Prospekten selbst der kleinsten Touren ... aber — es kam nie dazu ... Nun sitzt man Jahr für Jahr im alten Nest Berlin ... und 's geht auch ... Um Studien zu machen, braucht man sie ja gar nicht, die anderen Länder ... das ist so ein Unfug für junge Leute ... Man braucht bloß mal in einen anderen Beruf zu verreisen ... in eine andere Gesellschaftsschicht — das erfrischt mehr ... da lernt man mehr ... da erfährt man mehr, als wenn man erst sein teures Geld auf der Bahn verfährt!"

„Sie sind Schriftsteller?" fragt Hans Römer angeregt.

„Zum Teil ... die eine Silbe stimmt — Graphologe! Schriftdeuter! Eine Zeitlang war's Sitte, daß viele Tageszeitungen eine ständige Rubrik hatten „Graphologischer Briefkasten!" Aber seit dem Kriege sparen sie Platz und Papier! ... Das kommt Ihnen wohl komisch vor, daß ich immer „vor" und „nach" dem Krieg sage? ... Na ja ... Sie sind jung ... für Sie war's noch kein Einschnitt ... es haben ja auch alle Leute den großen Einschnitt in ihrem Leben an anderer Stelle ... ist immer ein Punkt, von dem sie ausgehen und sagen: bevor das und das ... und ... nachdem das und das ... Aber so ein Krieg, sehen Sie, der für so viele Menschen den gleichen Einschnitt bringt ... der macht's dann, daß man sich nicht mehr so allein fühlt in der Welt, auch wenn man keinen hat, der den gleichen Namen trägt wie man selbst ... darum quatsch ich wohl auch die Leute so leicht an! Hat eben alles seine Gründe!"

Der blonde Junge, für den Graphologen, Messerschlucker, Zauberkünstler, Clowns und Tierbändiger ziemlich das gleiche sind, einer Pariakaste Zugehörige, die man nach Einwurf von ein paar Groschen besieht, bestaunt, befragt, fühlt sich dem kleinen, alten Herrn gegenüber plötzlich unterlegen. Er löst die gekreuzten Beine, rückt sich zu korrekterer Haltung zurecht, sagt mit dem kindlichen Lächeln, das ihn von Zeit zu Zeit überstrahlt:

„Ich bin ... wissen Sie, ich bin ein bißchen unbewandert in allen diesen verstiegenen ... ich meine, übergeistigen Dingen ... ich meine Graphologie und so ... verzeihen Sie, ist das nicht so eine Art Aberglaube ... oder besser gesagt ... so eine Art System, das man nachträglich zurechtlegt?"

Der kleine Herr fühlt das Bedürfnis, sich für die Eier im Glas erkenntlich zu zeigen. Er rückt die Röllchen zurecht und sagt:

„Ich will mich ja nicht mit meinen großen Kollegen messen, obwohl auch ich ... Aber Sie sollen selbst urteilen, mein Herr ... Zeigen Sie mir eine Schrift ... es geht

nicht um den Inhalt . . . nur um die Buchstabenführung, um Schwung und Intervalle, um Aufstriche und Bindungen . . ."

Hans Römer kramt bereits in seiner Brieftasche.

Ein Zettel von einer kleinen Freundin, mit der er zwei Sonntage hintereinander in Brandenburg verbracht, fällt ihm in die Hand: „Geliebter Schatz! . . . „Geliebter Schatz! . . . Ich habe die ganze Nacht von dir geträumt und . . ."

Dumme Gans! denkt Hans Römer und wirft die kleingerissenen Fetzen in die Aschenschale. Plötzlich greift er zu — das ist das Richtige.

Und er entfaltet die grüne Monte-Carlo-Nummernliste, legt die mit Blaustift geschriebenen Worte:

Nehme an, daß die Angelegenheit durch meine Rückgabe aus der Welt geschafft ist.

gerade unter die Augen des kleinen Herrn.

Der nimmt das Blatt, zieht eine Lupe aus der Tasche und liest aufmerksam Auf- und Abstriche, Bindungen und Zwischenräume.

Hans Römer verbeißt sich ein Lächeln: er hört schon den weisen Ausspruch des kleinen Zauber-Lesers? „Der Betreffende ist ein leidenschaftlicher Spieler, der es aber trotz seiner Spielleidenschaft nicht verabsäumt, eifrige Wahrscheinlichkeitsberechnungen anzustellen und Systeme auszuarbeiten!"

Der alte Herr aber sagt:

„Interessant. Donnerwetter, wirklich interessant! Daß die Schrift verstellt ist, tut nichts zur Sache. Auch daß lateinische mit deutscher Schrift gemischt ist in dem kurzen Satz. Auch wenn es mit der linken Hand geschrieben wäre, täte es nichts zur Sache. Sehr interessant. Die Merkmale der eigentlichen, der echten Handschrift sind unverkennbar. Ein wirkliches, wertvolles, kleines graphologisches Dokument."

Hans Römer rückt näher. Beugt sich, Schläfe an Schläfe mit dem fremden alten Herrn, tief über die blauen Zeilen, als würde sich auch ihm plötzlich Alfred Beckers Charakter enträtseln, von dem er nichts anderes weiß, als daß er der eines leidenschaftlichen Spielers und eines leidenschaftlichen Anbeters eines schönen Mädchens ist. Allerdings auch, daß Becker zehn Jahre lang ein gewissenhafter und pflichttreuer Kassierer gewesen war.

Der alte Herr legt die Lupe beiseite und nimmt die Brille ab, die er mit dem sauberen, aber abgewetzten Rand seines Rockärmels abputzt.

„Ein ganz seltener Fall von Ambivalenz", erklärt der Graphologe mit vor Forscherfreude leuchtenden Augen. „Sozusagen ein klassisches Beispiel!"

„Ambivalenz? . . . Heißt das nicht . . .?"

„Die Psychoanalyse hat den Ausdruck geprägt und ist der Seele dadurch erst so richtig hinter ihre Schliche gekommen! . . . Der Schreiber dieser Zeilen . . . ja, es ist sehr schwer, das einem Laien verständlich zu machen . . . ist . . . hat stark oberbewußte Charakterzüge . . . in manchen Punkten so stark ausgeprägt, daß sich die Umgebung möglicherweise jahrelang, ja vielleicht sogar das ganze Leben lang über den wahren, das heißt unterbewußten Charakter des Betreffenden täuschen kann."

„Stimmt! Stimmt!" sagt Hans Römer begeistert. „Weiter!"

„Ja, weiter ist nichts. Das ist alles! . . . Aber das ist so dominierend, daß dagegen alle anderen Eigentümlichkeiten verschwinden. Der hier", und er schlägt auf die Monte-Carlo-Liste, „gehört eben zu den sogenannten Doppelnaturen, wie sie, stärker oder schwächer ausgeprägt, zu Tausenden, zu Millionen in der Welt herumlaufen. Das heißt, Doppelnaturen sind wir ja eigentlich alle . . . auch ich . . . auch Sie . . . nur ist unsere Zwiegespaltenheit verkapselt, während sie bei manchen Menschen offenkundig wird — oft gegen den Willen des Betreffenden, im Dämmerzustand."

„Also ein geistiger Defekt in dem Fall?" meint Hans Römer und bereut, daß er sich als Karriere nicht den Beruf eines Verteidigers erwählt, mit der Spezialität Strafsachen. Prachtvolle Plädoyers mußten sich zusammenbringen lassen, wenn man mit all dem modernen Humbug wie Graphologie und Psychoanalyse ausgerüstet war! . . . Aber vielleicht war's kein Humbug? . . .

„Nein. Kein geistiger Defekt die Zwiegespaltenheit. Etwas Naturgegebenes . . . sie waren schon klug damals mit ihrem Januskopf, dem Kopf mit den zwei Gesichtern, die den Ausdruck trugen für zwei entgegengesetzte Wesensarten in ein und demselben Menschen. Wir alle haben so einen Januskopf . . . Sehen Sie: Mut ist nicht Mut, und Feigheit ist nicht Feigheit. Mut ist eine Teileigenschaft der Feigheit, und Feigheit ist eine Teileigenschaft des Mutes! Erst beide Teileigenschaften zusammen ergeben die volle Eigenschaft, die dann entweder Mut oder Feigheit heißt, und zwar je nach der Teileigenschaft, die im Oberbewußtsein liegt!"

„Das verstehe ich nicht."

Der alte Herr unterdrückt ein Lächeln:

„Das glaube ich! . . . Also passen Sie mal auf: Legen Sie mal . . . haben Sie? . . . ein Fünfmarkstück auf den Tisch . . . so. Sehen Sie . . . die eine Seite zeigt eine Eiche, die andere einen Adler. Wir sehen nur die Seite, die nach oben zu liegt . . . also jetzt die Eiche . . . so ist es auch mit den Gefühlen und Eigenschaften und Charakterzügen . . . wir sehen, was im Oberbewußtsein liegt! . . . Die entgegengesetzte Teileigenschaft liegt verborgen im Unterbewußtsein!"

„Entschleiert sich denn diese verdeckte Teileigenschaft nicht?"

„Manchmal . . . Dann bricht die unterbewußte Komplementär-Eigenschaft mit Gewalt heraus — oft im Dämmerzustand, oft bei klarem Bewußtsein . . . oft einmalig, oft in rhythmischer Folge . . . daß die Umgebung entsetzt zurückweicht und von „Zwangshandlungen" spricht — die sich aber aus der Doppelnatur des Patienten, wenn Sie ihn so nennen wollen, sehr wohl erklären lassen!"

Hans Römer beugt sich vor.

„Es wäre also durchaus möglich, daß ein hochachtbarer, rechtlicher Angestellter, der sich jahrzehntelang nichts zuschulden kommen ließ, im tiefsten Kern seines Wesens ein Betrüger und Gauner ist?"

„Selbstverständlich! Die Stärke der unterbewußten Komplementär-Eigenschaft richtet sich nach der Stärke der oberbewußten Eigenschaft . . . Je tyrannischer ein Mensch ist, um so hilfloser ist er in seiner zweiten Wesensart! Denken Sie an Nero, als ihn die Strafe ereilte."

„Ja . . . Sie haben recht."

Hans Römers Wangen brennen. Die Zigarettenreste häufen sich in der Aschenschale.

„Haben Sie noch nie bei Sensationsprozessen gelesen, daß Zeugen über einen Mörder, der sein Opfer unter qualvollen Martern zur Strecke gebracht hatte, aussagten: „Aber es ist doch nicht möglich! Der Angeklagte konnte ja keiner Fliege etwas zuleide tun!" . . . Nein — eben nicht! Ein Mann von so sensibler Güte, daß er jede Fliege vom Fensterbrett scheucht, damit ihr kein Leid geschieht, trägt eben am Gegenpol, im Unterbewußtsein, die Komplementär-Eigenschaft dieser übersteigerten Güte: mitleidslose Grausamkeit!"

„Dann hätte man also durch die Erkenntnis . . . wie soll ich das sagen . . . den Schlüssel in der Hand, der . . . den seelischen Mechanismus erschließt?"

„Selbstverständlich! . . . Sie haben das sogar sehr nett ausgedrückt. Achten Sie auf die stärkste oberbewußte Eigenschaft eines Menschen, den Sie kennen lernen oder kennen, und Sie werden wissen, welche entgegengesetzte Komplementär-Eigenschaft in seinem Unterbewußtsein ruht und eines Tages an die Oberfläche geschleudert werden kann — kann . . . nicht immer wird. Sie werden immer wissen, worauf Sie bei einem Menschen gefaßt sein müssen."

Hans Römer stößt heraus:

„Ich bin Ihnen dankbar. Wirklich so dankbar! Ich glaube, das ist die interessanteste Stunde, die ich bisher erlebt habe!" Und sich wieder über die Liste beugend: „Und Sie meinen also, daß der Kassierer . . .?

„Ich meine, daß der Schreiber dieser Zeilen eines der stärksten Beispiele ist für die Ambivalenz der Gefühle und für die Doppelnatur . . .!"

„Ich kenne ein junges Mädchen, das sich außerordentlich für diesen Herrn interessiert . . . ich meine, interessiert hat. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie die große Güte hätten, Ihr Gutachten etwas ausführlicher . . . also ich meine, diesen Spezialfall . . ."

Der alte Herr lächelt, leicht ermüdet.

„So seid Ihr alle. Erst macht Ihr euch lustig — und dann könnt Ihr nicht genug kriegen!"

„Ich möchte Sie natürlich nicht . . . anstrengen, ausnützen, aber . . ."

Wieder legt der Graphologe die Lupe auf die Schrift: „Sehen Sie . . . hier, der Bogen, in den das L ausläuft . . . und hier, wie abgerissen dieser Abstrich . . . das alles verrät die im Oberbewußtsein liegende, sich immerwährend für die Umgebung dokumentierende Eigenheit, die seinem ganzen Wesen das Gepräge gibt und doch nur ein Teil seines Wesens ist. Der Schreiber dieser Zeilen ist in seinem zweiten, verborgenen Ich einer der stärksten . . ."

Er stockt, wischt sich über die Stirn, fährt dann weiter fort:

„. . . das Hauptmerkmal . . . das heißt, das stärkste ambivalente Gefühl des Schreibers ist . . ."

Wieder stockt er, wird blaß, sagt: „Ich glaube . . . ich habe wohl vergessen, heute zu essen."

Die zwei Eier im Glas sind längst erkaltet.

Hans Römer hat noch niemals solche Peinlichkeit empfunden.

„Ich danke Ihnen, Herr . . . Danke Ihnen recht herzlich . . . ich war so gefesselt durch Ihren Vortrag . . . ich werde den Ober gleich anweisen . . ."

Er weiß nicht, wie er es anfangen soll, das noch mit der Eiche nach oben gekehrte Fünfmarkstück unauffällig auf dem Tisch liegen zu lassen.

Er faltet umständlich die grüne Nummerliste zusammen. Blickt dann wie zufällig auf seine Armbanduhr. Springt auf:

„Donnerwetter! Ich hatte ja ganz vergessen . . . ich sollte längst . . . verzeihen Sie. Guten Abend."

Und stürmt davon. Aber hinein ins Lokal . .

Hinter der Drehtür, am Büfett bleibt er stehen und bestellt ein warmes Abendessen: „Für den kleinen alten Herrn mit dem weißgrauen Spitzbart . . . allein an einem Tischchen draußen auf der Terrasse, ganz links . . ."

„Für den Professor? . . . Ja, dem wird's gut tun!"

Dann drückt Hans Römer die Kappe tief in die Stirn, zahlt, schiebt sich flink durch die Drehtür und verschwindet im Strom, der sich von der Gedächtniskirche zum Kurfürstendamm wälzt.

(Fortsetzung folgt.)

Die erste Beste.

Skizze von **Friedrich Sack.**

Auch die Kaffeetafel war vorüber. Da holte Klaus Helmer aus der Ecke noch eine besonders gute Flasche Rotwein hervor, ging selbst herum und goß seinen Gästen die Gläser voll, reichte die Zigarrenkiste umher und schnitt auch sich selber eine frische Brasil ab. Andächtig tat er den ersten Zug und hob dann das Glas der kleinen, braunhaarigen Frau entgegen, sie lustig anblinzelnd.

„Immer noch wie ein junges Mädchen!" sagte er anerkennend und zufrieden vor sich hin, halblaut und nur für das Ohr der Gattin unter dem silbernen Myrtenkranze bestimmt, aber die Gäste hatten es doch gehört und beeilten sich, mit zustimmender Heiterkeit die Gastgeberin zu feiern.

Es war allmählich dämmerig im Zimmer geworden. Klaus Helmer aber wehrte der Tochter, Licht zu machen. Während unter den übrigen Anwesenden ein lebhaftes Gespräch wieder in Gang kam, sah er eine Weile gedankenvoll vor sich hin und richtete dann erneut den Blick auf die Gattin; dabei fiel ihm etwas ein, wovon er in diesem Kreise noch nicht gesprochen hatte.

Sein Freund und Nachbar Bartels legte ihm die Hand auf den Arm und meinte: „Ja, wie so die Zeit vergeht! Wohl dem, der sie gut angewendet hat! So wohl wie du, Klaus."

„Wie lange sind Sie in die Irre gegangen?" schloß sich das Fräulein Niemüller an. „Ich habe mir sagen lassen, daß die meisten Männer an der Frau vorbeigehen, die für sie die richtige gewesen wäre, und daß sie dann, durch irgend etwas verblendet, an wer weiß was und wen geraten. Sie, Herr Helmer, sind natürlich eine der seltenen Ausnahmen gewesen."

Alles lachte. Vorwiegend mit Bezug auf die Sprecherin, denn jeder wußte, daß sie mit ihrer Klage über die Männer unfreiwillig auf ihr eigenes Lebensmißgeschick angespielt hatte.

„Also, nun sagen Sie, Herr Helmer", drängte die Frau Wilprecht wieder, „wie hat es angefangen?"

„Soll ich, Anna?" fragte Klaus Helmer neckisch die Gattin.

„Wenn es denn sein muß . . ."

„Aber", so begann Helmer, „ich muß dann weit ausholen. Ich muß mit dem Augenblick beginnen, in dem ich den Fuß zuerst in diese Stadt setzte, ohne zu ahnen, daß ich hier hängen bleiben würde. Ich hatte auch gar nicht die Absicht gehabt, mich hier niederzulassen; ich hatte damals nur einige Stunden Aufenthalt in dieser Stadt, denn eigentlich wollte ich weiter, weil ich etwas ganz anderes im Auge hatte. Schuld daran, daß ich nicht weiterkam, sondern mir hier zunächst einmal ein Zimmer suchte, war ein Mädchen, das ich damals am Bahnhof traf."

„Aber Vater!" warf die Tochter mißbilligend ein.

„Aha!" klang es aus dem Mund eines Gastes vom unteren Ende der Tafel her.

„Sehen Sie!" fiel Fräulein Niemüller ein. „Was habe ich gesagt? Auch unserem Herrn Helmer ist es nicht erspart geblieben, in die Irre zu gehen."

„Erzählen Sie doch weiter, Herr Helmer! Was war mit diesem Mädchen?" fragten, neugierig geworden, einige andere Stimmen aus der Dämmerung heraus, die nun schon stärker geworden war.

„Nun, was wird da gewesen sein?" fuhr Helmer fort. „Wenn man einige Stunden Aufenthalt in einer fremden Stadt hat, in einer Stadt, von der man immerhin einiges gehört und gelesen hat und die man wenigstens flüchtig kennen lernen möchte, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, dann ergreift man diese Gelegenheit beim Schopfe. Ich wußte schon einiges über, wie ich jetzt sagen muß, unsere Stadt und trug einen ungefähren Plan mit mir herum. Der ging aber sozusagen von einem bestimmten Punkte aus, nämlich vom Scharmarkt, und zu diesem mußte ich erst einmal hinfinden.

Eine kleine Weile stand ich ratlos in der Bahnhofshalle herum. Es waren wenig Menschen da. Während ich so um mich blickte, entfernte sich ein Mädchen gerade von einem der Fahrkartenschalter. Dieses Mädchen faßte ich ins Auge. Ich will es heute nur gestehen, ich hätte ja auch sonst jemand fragen können, es muß indes doch wohl seinen besonderen Grund gehabt haben... Ich fragte die Fremde, wie weit es nach dem Scharmarkt wäre und welchen Weg ich einschlagen müsse, um am schnellsten dorthin zu kommen. Die Angeredete sah mir unbefangen ins Gesicht und erklärte, es sei dahin nicht weiter als etwa sieben oder acht Minuten, und was den Weg anbetreffe, so dürfe ich mich ihr nur ruhig anschließen, da sie in dieselbe Richtung gehe. Das Mädchen gefiel mir. Warum soll ich es denn heute schließlich nicht sagen — es ist ja doch so lange her. Sie hatte so etwas Besonderes, was mich merkwürdig anzog, so etwas, was mich hier im ersten Augenblick zu Hause fühlen machte. Kurz und gut, ich pries mein Glück, eine solche Führerin gefunden zu haben, und ging mit ihr. Selbstverständlich."

„Selbstverständlich!" kicherte das Fräulein Niemüller in ihr Taschentuch. „Ja, das kennt man. Das ist immer so. Na, und dann?"

„Sie sind schrecklich neugierig, mein verehrtes Fräulein. Die Geschichte ging dann eben so weiter, wie Sie ganz richtig vermuten."

„Vater", sagte die Tochter verlegen, „ich glaube, du solltest doch lieber keinen Wein mehr trinken" — und sie machte Miene, ihm die Flasche sanft zu entwinden, aus der er sich eben wieder eingießen wollte. Das gelang ihr aber nicht, denn der Vater hatte einen guten Griff. Er hielt die Flasche fest und tätschelte mit der anderen Hand der Besorgten zärtlich und beruhigend den Arm.

„Das Mädchen also", fuhr er fort, „wies mir in mehr als einer Beziehung den Weg. Sie brachte mich nicht allein auf den Scharmarkt, sondern, da ich sie nach Erfüllung dieser selbstübernommenen Aufgabe noch lange nicht fortließ, so kamen wir in ein Gespräch über alles mögliche, wobei wir uns selbst nicht ausnahmen. Vor allem meinte sie, ich brauche doch nicht nach Hamburg oder Hannover oder Berlin, um mich niederzulassen und ein Geschäft zu gründen, dazu eigne sich doch gerade Biberburg ganz vorzüglich. Ich war davon sofort überzeugt, als ich die Sprecherin von neuem ansah. Na, und so blieb ich denn, und wir haben uns dann noch oft getroffen und wurden in der Folge

— wie soll ich doch gleich sagen — wirklich recht innig befreundet. Das war meine erste Bekanntschaft hier in Biberburg."

„Und was ist dann aus deiner Bekannten geworden, die in dieser Beziehung so bestimmend auf dein Leben war?" fragte Herr Bartels.

Fräulein Niemüller schloß sich an: „Ja, Sie müssen uns doch weitererzählen, Herr Helmer! Wie ist denn die Geschichte nachher ausgegangen? Wie war denn der Schluß mit dieser — wie komisch! — ersten Besten, die Sie sich da aufgegriffen hatten?"

Klaus Helmer blies mit Behagen eine Rauchwolke vor sich her und nippte lächelnd von seinem Wein.

„Wie die Geschichte weitergeht? Nun, es gibt ja wohl auch Geschichten, die sozusagen keinen Schluß haben."

Er stand auf, knipste das Licht an und tat zwei große Schritte auf die Silberbraut zu, die während des Gespräches, in tiefes Sinnen versunken, in der Fensterecke gesessen hatte. Er legte den Arm um sie und zog sie, die das Antlitz glücklich zu ihm hob, zu sich empor.

„Hier haben Sie die Fortsetzung meines Abenteuers! Das hier — ist die erste Beste — meine Erste — meine Beste!"

„Nein, sind Sie aber einer, Herr Helmer!" schnuckte verblüfft und lachend das Fräulein Niemüller.

Die anderen überließen sich ebenfalls einer gewiß begründeten, aber nicht nur aus dem äußeren Anlaß, sondern aus einer inneren Bewegung hervorgeholten Fröhlichkeit.

Ein seltsamer Mensch.

Skizze von Georg Büsing.

Sir Archibald Drumont und Graf Chester waren unzertrennliche Freunde. Sie hatten zusammen studiert, sie hatten zusammen gejagt und Sport getrieben, sie waren Mitglieder des gleichen, exklusiven Klubs und durchbummelten zusammen die Nächte. Es war ein sorgenfreies Leben, so wie es junge, begüterte Leute ohne besonderen Pflichtenkreis gedankenlos leben. Den Winter über in London, im Sommer auf den Gütern, die von Verwaltern in Ordnung gehalten wurden.

Sir Archibald Drumont hatte außerdem eine literarische Ader. Hier und dort erschien eine Glosse von ihm in den Journalen. Die Helden dieser Glossen waren in der Regel gutgläubige Bauern. Auf den großen Gesellschaften gab Sir Archibald des öfteren diese Geisteserzeugnisse zum besten. Der Beifall blieb nicht aus. Man war sozusagen Hahn im Korbe und hatte mehr als genug zu tun, um allen ehrenvollen Einladungen gerecht zu werden. Graf Chester natürlich immer dabei. Uralter Adel, überall gern gesehen, obgleich der Graf erheblich stiller als sein literarischer Freund war.

So ging das jahrelang. Dann war Graf Chester auf einmal von der Bildfläche verschwunden. Er kam den Winter über nicht nach London. Er schlug sämtliche ehrenvollen Einladungen aus. Er kam nicht mehr in den Klub. Er durchbummelte nicht mehr die Nächte. Man fragte Sir Archibald, der wußte jedoch auch keine andere Auskunft, als daß Graf Chester sich auf seine Güter zurückgezogen habe. — „Scheint ein seltsamer Mensch zu sein", sagte die Lady Shefield. „Möchte wissen, was er da im Winter bei den Bauern treibt." — Sir Archibald erbot sich, einmal nach dem Rechten zu sehen, und machte sich bereits am nächsten Tage auf den Weg.

Er traf Graf Chester im Wirtschaftshof seines Gutes bei der Mistkule, die Mistgabel in der Hand. — „Hallo, Chester! Was machst du denn? Alle Welt in London fragt nach dir!"

„Ich arbeite", entgegnete der Graf trocken und setzte die Mistgabel wieder in Bewegung.

„Ach so! Du machst Studien! Du willst auch Bauernglossen schreiben wie ich!" lächelte Sir Archibald mit einer Handbewegung nach dem Schreibblock, der auf dem Sitz der Mistfuhre lag.

„Dieser Schreibblock dient nur zum Anmerken der Mistfuhren, die den Hof verlassen, mein Junge!" lachte Graf Chester fröhlich. „Nein, du hast keine Konkurrenz zu fürchten! Und wenn ich wirklich daran denken würde, zu schreiben, dann würden meine Bauerngestalten ganz anders aussehen als deine! Überhaupt nicht tölpelhaft, mein Freund." Sir Archibald klemmte das Einglas ein: „Wieso das?"

„Weil ich jetzt selbst ein Bauer geworden bin, Drumont!"

Sir Archibald schüttelte den Kopf, zog seine hellgelben Lederhandschuh langsam an und sagte: „Du scheinst mir wirklich ein seltsamer Mensch geworden zu sein, mein Lieber!"

Dann ging er. Graf Chester merkte gerade die zehnte Fuhre Mist auf dem Schreibblock an.

Regenabend.

Sprachlos verlassen,
Frierend und krank,
Wimmern die Gassen
Im Regengesang.

Kalt und verdrossen
Klirrt es im Wind,
Und in den Gossen
Rinnt es und rinnt . . .

Hinter den Scheiben
Erscheint kein Gesicht.
Schatten vertreiben
Das letzte Licht.

Hans Kern.



Lustige Ecke



Dieb oder Musiker?

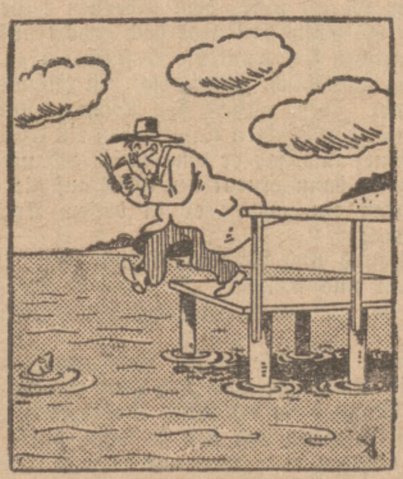
Brinkmann hatte seine Herbstferien in Ungarn verbracht. „Du hast ja keine Ahnung", sagte er zu seinem Freunde, „wie abergläubisch dort die Leute sind! Wenn ein Junge geboren wird, halten sie ihm ein Geldstück und eine Violine hin — — — wenn er nach dem Geldstück greift, heißt es sofort, daß er ein Dieb werden wird; und wenn er nach der Geige greift, wird er ein Musiker!"

„Ja, wenn er aber nach beiden greift?"

„Dann wird er Komponist!"

*

Der eifrige Leser.



„Ich bin gespannt, was jetzt geschehen wird — — —!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.